

Alles fließt.

Zu den Bildern von Astrid Albers

In der Beschäftigung mit den Bildern von Astrid Albers drängt sich unweigerlich der Ausspruch „Alles fließt“ auf - eine Kurzform für den Mechanismus des ununterbrochenen Wandels alles Seienden, den der griechische Philosoph Herakles wie folgt beschrieben hat: „Man kann nicht zweimal in den selben Fluss steigen“. Auf das bildkünstlerische Schaffen bei Astrid Albers trifft dies in zweierlei Hinsicht zu: Einmal auf die Arbeiten, in denen sich die verschiedensten Formen der Bewegung ausmachen lassen, wie das geordnete Schreiten im Bild „Die das Licht bringen“, das wellenartige Strömen in „Zelthäuser am Wasser“ oder das wilde Treiben der Bildelemente in „Auf und davon“. Darüber hinaus ist der Begriff der Bewegung im übertragenen Sinne auf das Œuvre von Albers im Sinne einer kontinuierlichen Veränderung oder Entwicklung anwendbar. Zunächst sind da Landschaften, die um 2019 einsetzen und noch recht unkonkret daherkommen. Die Farbe Blau dominiert und lässt sich überwiegend als Gewässer lesen. Daneben finden sich einzelne, nicht näher ausdifferenzierte Formen auf der Bildfläche ein, welche an Pflanzen, Inseln oder menschliche Gestalten erinnern. Eine zunehmende Konkretisierung setzt ein und die Flächen formen sich zu Rechtecken, welche sich schließlich zu Häusern in wachsender Zahl manifestieren. Sie stehen mal in in Reih und Glied, mal am Wasser oder in Hügellage und dominieren in würfelförmigen Blöcken oder als langgezogene Türme die Oberfläche. Getaucht in ein Farbspektrum von stumpfen, erdigen Schattierungen bis hin zu strahlender Tonalität schmiegen sich die Häuser aneinander, wiegen sich in einem vom Wind vorgegebenen Rhythmus und vermitteln ein Bild einer aufeinander abgestimmten und harmonischen Komposition. Auf formaler Ebene wird der Eindruck der Harmonie fortgeführt, indem die Künstlerin vertikale und horizontale Formen ausgewogen positioniert: Dominieren vertikale Elemente, setzt sie ein breites Querformat ein, während ein schmales Hochformat nicht selten mittels markanter horizontaler Linien ein Gegengewicht erfährt.

Bei den Bildern handelt es sich weder um Architekturmalerei, die sich auf die Wiedergabe realer Bauwerke innerhalb eines zweidimensionalen Mediums konzentriert, noch sind sie reine Landschaftsdarstellungen. Die Bildfindungen sind aber auch nicht vollkommen losgelöst von der Realität, denn die Künstlerin lässt sich nicht selten von ihrem Lebensmittelpunkt Italien inspirieren und nimmt die vorgefundenen Landschaft als Ausgangspunkt für eine intuitive und situative Malerei. Die Häuser werden dabei nicht als auf den Boden gesetzter Fremdkörper verstanden, sondern fügen sich ganz selbstverständlich in die Umgebung ein. Als integraler Bestandteil gehören sie zur Landschaft dazu.

Neben diesen Werken gibt es jene, in denen schmale, vertikale Elemente in den Fokus rücken. Wie nebeneinander aufgereichte Pfäle stehen sie da, jedoch entwickeln sie recht schnell ein Eigenleben. So bilden sich etwa konkrete Formen heraus, Kopfstrukturen werden sichtbar, Bewegungen gesellen sich hinzu und schließlich tanzen Geister ausgelassen auf der Oberfläche. Diese beiden Bildwelten lässt Astrid Albers auch aufeinandertreffen, wenn sich wie in dem Bild „Geisterhäuser“ die vertikalen Elemente mit den Häuserformen verquicken. Aus ihnen entstehen langgestreckte Zwitterwesen, was einer Evolution gleichkommt. Ähnliches lässt sich auch in dem

Gemälde „Die das Licht bringen“ beobachten, in dem sich neben Formen, die Albers in ihren Häuserbildern verwendet, auch anthropomorphe Elemente wie Gesichter oder mauerartige Oberflächen finden.

Während in den Häuserbildern Objekt und Umgebung verschmelzen, geschieht hier eine Verbindung von Haus und Mensch. Alles geht ineinander über. Die Trennung von belebt und unbelebt wird aufgehoben und lässt damit an ein fast Zen-buddhistisches Verständnis alles Seienden denken. Die Künstlerin unterscheidet in ihren Werken nicht zwischen totem Gegenstand und lebendigem Wesen. Jedes Element wird als Organismus verstanden. Alles ist auf seine Weise agil und trägt zu einer vitalen Komposition bei, die eine erfrischende Lebendigkeit verströmt. So deutet etwa der Titel „Hausgeschichten“ an, dass es sich bei den Bildgegenständen nicht nur um ein Immobile handelt, das den Menschen vor den Elementen schützt, sondern ein Organismus, der Historie atmet. Jeder einzelne Bestandteil, sei es ein Stein, eine Wand oder ein Fenster, erzählt von Momenten, in denen er das Leben der Menschen begleitet und somit zu einem Part der Menschen wird. Indem der Mensch die Behausung bewohnt, sie mit Leben füllt, bilden sich im Laufe der Zeit Erinnerungen heraus, womit auch das Haus zu leben beginnt. Es streift seine Passivität ab und wird ein aktiver Part im Gefüge der Welt.

Ein weiterer Hinweis auf die Idee des Hauses als lebendigen Organismus bildet der Titel „Stadtgewächs“. Damit deutet die Künstlerin erneut an, dass Häuser nicht in die Landschaft gesetzte Fremdkörper sind, sondern etwas über einen langen Zeitraum Entstandenes, etwas natürlich Gewachsenes, ähnlich einer Pflanze, deren Lebensspanne teilweise - gleich die eines Hauses - mehrere Jahrhunderte reicht.

Die Verbindung von Objekt und Umgebung erfährt schließlich in der Werkgruppe „Neue Kontinente“ ihren vorläufigen Höhepunkt, wenn Astrid Albers mittels Farbverläufen Flächen ineinander übergehen lässt. Umrisse sind noch vorhanden, aber bilden keine harten Kanten, sondern sanfte Linien, die sich zu verflüssigen scheinen. Während zuvor die inhaltliche Auflösung von Subjekt und Objekt - belebt und unbelebt - zu beobachten war, geschieht hier eine zusätzliche formale Verschränkung der Objekte mit den Farben auf der Bildfläche. Dieses Negieren aller Grenzen führt zu einer Vereinigung der Bildelemente und eröffnet neue schöpferische Horizonte, die womöglich Ausgangspunkt für weiterführende Gedanken sein können - frei nach dem Motto „Alles fließt“.

Manuela Dix